

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 21

Rubrik: Bim Chlapperläubli umenand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie das Krokodil in den Rhein kam

Ein wahre Geschichte
ausgebracht von John H. Mueller

Heute, nach dreissig Jahren, darf ich es erzählen, die Sache mit dem Krokodil, sie wird keinen mehr verletzen, und böse wird mir jener Psychiater auch nicht mehr sein, zu dem meine Eltern mich schickten, weil damals die Psychoanalyse für fortschrittlich geltende Eltern modern geworden war.

Der Psychiater, ein ernster Mann mit schwarzem spitzigem Bart und einer Denkerstirne, erfand eine Menge Namen, um meinen Zustand zu kennzeichnen und ganz ohne Zweifel stimmten seine Bezeichnungen auch, denn dafür wurde er schliesslich bezahlt. Ich litt an der heute weniger mehr gebräuchlichen Krankheit, die man Uebermass an Vitalität nannte und die heute wenig mehr grassiert. Bei meinem jüngsten Buben machen sich gewisse Anzeichen dieser Ju-gendsünde bemerkbar, aber ich werde ihn deshalb nicht zum Psychiater schicken, sondern in die Ferien zu meiner Schwester, der etwas Betrieb im Hause die Mücken vertreiben wird.

Der Seelenarzt hatte seltsame Methoden, um mein Seelenleben kennenzulernen, und ich war schwer verrückt, deswegen meine Sommerferien anstatt mit Baden und Indianerspiel mit Fragebeantwortung und Lebensbeschrieb zu verbringen. Es gab nichts, das diesen Mann nicht interessierte. Er wollte alles wissen. Warum ich Scheiben einwarf. Warum ich dem Papagei meiner Tante Elys einen Pulverfrosch in den Käfig geworfen habe. (Weil wir Elys los sein wollten, aber das sagte ich ihm nicht). Warum ich meine Schwester wieder verhauen habe. Warum ich nicht wie Erwachsene die Rheinbrücke auf dem Trottoir, sondern auf dem Geländer überquere. (Weil ich eben nicht erwachsen war). Warum ich lieber Mohikaner spiele denn Aufgaben zu lösen — man sieht, er wollte vieles wissen, alles

Dinge, die ein Mensch mit gesundem Verstand oder mit einer halbwegs normal verlebten Jugend gar nie fragen würde, wobei ich gegen die Psychiater nichts gesagt haben will: Ich machte mit der Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit schlechte Erfahrungen.

Dieser gute Mann, der sich sichtlich Mühe gab, sein Honorar zu verdienen, hatte wahrscheinlich selten mit jungen, lebhaften und zu zehntausend Teufeleien aufgelegten Buben zu tun, und er hatte selbst auch keine Kinder. Die kindliche Seele kannte er aus Büchern, denn sonst hätte er kaum versucht, mir ein Geständnis zu entringen und zuzugeben, dass ich es gewesen sei, der die Türfalle unseres Nachbarn Holeiter mit Karrensalbe angestrichen habe. Nie im Leben gab ich dies zu, aber ein Nürnberger Ankläger, im Vergleich zu meinem Berater muss ein milder, gütiger Mensch gewesen sein, denn er quälte mein kindliches Gemüt so lange, bis es revoltierte und ich sagte: «Jetzt säg ich überhaupt nützlich. Dr Vatter het scho gsait, ich bruch dänn vo deheimer nit alles z'verzelle.»

Worauf er mich einen verstockten, bösartigen Allgemeinsünder nannte, die Hände über dem Bauch faltete, mir in die Augen sah und sagte: «Mit diesen Methoden der Güte kommt man bei dir nicht weiter, das kann ich schon sehen. Wir werden nun zu deinem und zum Segen unserer Wissenschaft ein Experiment durchführen. Komm!» Sein Doktorstiel verbot ihm wahrscheinlich, als Hypnotiseur aufzutreten, aber er hypnotisierte mich, und ich folgte ihm willens zur Türe hinaus, die Treppe hinab, in den Keller, in die Waschküche. Seinem magischen Blick gehorchein stellte ich mich in der Mitte dieser Küche auf, er nahm den roten Gummistock

schlauch, drehte am Wasserhahnen, und ich erlebte etwas: Kaltes Wasser, eiskaltes Wasser spritzte er auf mich, mir ins Gesicht; ich versuchte, mich zu verkriechen, aber dieser Wenderohrführer der psychiatrischen Feuerwehr erreichte mich überall, hinter dem Waschkessel, im Zuber, bei der Türe, sein Strahl traf meinen Körper; das Verfahren aber traf meine Seele, und während ich mörderisch brüllte, wusste ich schon, dass ich diesem Menschen etwas antun musste. Ich wusste nicht was, aber ich würde ihm etwas Schreckliches antun.

Schwer zu sagen, nach dreissig Jahren, wie lange er mit mir Wassersträhnchen spielte. Nass wie ich war, ging es wieder in sein Büro, in den Stuhl musste ich sitzen und die Wasserflecken auf dem Parkett kosteten meine Eltern allein ein schönes Stück Honorar. Ich verstockter Sünder aber gestand trotzdem nicht, dass ich Karrensalbe zu meinen unentbehrlichen Requisiten jugendlichen Betätigungsdranges zählte. Noch viel weniger gestand ich, dass ich es gewesen war, der bei der Tramhaltestelle Gartenstadt die Laterne heruntergeschlagen hatte. Tiefbetrübt entliess er mich nassen Sünder gegen halb sechs Uhr abends und ich hatte einen halbstündigen Heimweg vor mir, mitten durch die Stadt und nassen Kleidern, das heisst, in Hose, Hemd und Sandalen.

Von seinem Bureau zur Haustüre ging es durch einen langen, dunklen Korridor, an dessen Wänden afrikanische Haushaltungsgegenstände hingen, zum Beispiel ein gebogenes Messer, Keulen aller Arten, vergiftete Pfeile und andere Dinge, die wir zivilisierten Europäer nur noch vom Museum her kennen. Ein Konsolentisch stand vorne beim Fenster, und auf diesem Konsolentisch lag ein ausgestopftes Krokodil. Gut zwei Meter lang, greulich anzusehen.

«Jetzt tu ich es ihm an!», sagte eine Stimme in meinem Innern, ich lauschte, wie ich das als Indianer gelernt hatte, duckte mich und machte dann den flinken Griff, der mich selbst in psychiatrischen Augen unwiderruflich zum gemeinen Dieb stempeln musste: Ich verliess das Haus, das ausgestopfte Krokodil unter dem Arm.

Wie der Blitz sauste ich die Treppe hinab, durch das mickerige Vorgärtlein, zum eisernen Gartentürchen hinaus in den Sommerabend der schönen Stadt Basel hinaus.

So, dem hatte ich es nun gezeigt, der würde mich nie mehr quälen. Natürlich wusste ich nicht im geringsten, was ich mit diesem Krokodil anfangen sollte, denn ich konnte zu Hause nicht gut sagen: «He gfundne hanis halt... so uff dr Stross ischs gläge...» Irgendwo zu verstecken war dieses Vieh ebenfalls nicht, es wurde sogar schon schwierig für mich, durch die Stadt zu gehen, denn die Leute blieben stehen und schauten mir nach. Ich hoffte, dass keiner der Bekannten meines Vaters — und er kannte ungefähr die halbe Stadt — mir begegnen werde. Alles ging gut, ich vermied die freie Strasse und kam dennoch ins St. Albental, bei der Letzli vorbei ans Rheinbord. Nicht einmal die Breitlerner Buben, die doch bei Gott und seinen Heiligen keine zartbesaiteten Seelen waren, wagten, mir dieses Krokodil zu entreissen, was sie unfehlbar getan hätten, so ich zum Beispiel einen Fussball getragen hätte.

Am Rheinbord überkam mich das Heulen. Alles zusammengekommen hatte ich einen schweren Tag hinter mir: Am Morgen schon hatte ich etwas Handgreifliches abbekommen, nur weil ich die Bettücher meiner Schwester mit Wasser genässt und dann über den Balkon vor dem Schlafzimmer meiner Schwester gehängt hatte. Sie hatte fast mehr geheult als ich, und Vater schrieb eine gute Handschrift. Dann das in der Küche-Essen, dann der Psychiater. Und nun hockte ich traurig am Rheinbord und heulte, es war ein schwerer Tag gewesen, so konnte das nicht weitergehen. Aber schliesslich hatte ich nun das Krokodil, ich rutschte tiefer, zum Wasser hinab und liess das Krokodil vorsichtig ins Wasser gleiten, stellte mir vor, ich sei

(Schluss auf Seite 680)

Bim Chlappeläubli umend

„So, da wäre mer“, het dr Miggli Vanz gjeit, un är u dr Köbu Mettler ji am Bahnhof z'Vank us em Zügli grägget. Gosei hei sie keiner by jeh gha. Je-dem isch es Rutscheli am Buggel dajumeplampt. Rid es schwärs. D'Saison het da ohe no mid afgange, un abgih dro, o das hätt die groben Uf'zus us Uswohl u Umfang vo ihrer Garderobe gha.

Dr Höbn isch hässig um d'Unsegen um gnuuset u het guzet u gioblet, wo ner im Schufl übere Räzli-geleiäher gägen Überreden aben u in Talbode z'vürnis us Vank ynen u wyt drüberus u Sankt Stäpfe zue gätfürmt isch. Dem Miggli hätt's by mene Haar dr Huet ab em Chopp gnu, u Köbu het vorjorglecherwys ds Tubaufschli im Chuttefack verfogert.

Bom Bahnhof hei die zwee alte Bärner gägem Wallbach übere gha, si gnuellech e Bläz wyt dem Wasser na u emel no ghy einisch im Biebl obi gäi. Dört si sie by Christiä zueche, wo sie sech für vierzähe Tag hei agfeit gha. Weder i di Chuchi, no im Schtall, no um ds Huns unen isch oppis Zwöibeinigs z'gäb gäi — vo de Hüchtere mid z'rede. Aber mid lang si sie im Löubli ghodet gäi u hei gäg dem Schneehorn u dem Gleisberghorn u dem Wildstrubel übere gugget gha, ghöre sie e schwäre Tritt über d'Brügg i Schtall hinc trappe.

Wo du die drei am bricht dran si gäi vom Wälder u in allgemeine Wäldtag z'bricht, chunt emel o Christiä Froue drbär, u dimit isch e Dorfete agange, wo nes ganzes Wyli dnuiret het, es ganzes Rüngli. Wie's abe geiht, we Froue drbär si.

Weder es isch mid nume büm brichtie blybe. Me het die zwöi währkäste Chüch mit Kennerblide gnuuschteret. Dr Miggli als Biebhaber vo Geiwmilch isch vo de beide Geiken u in zwöi Gitsi fäsch mid los cho. D'Chalber hei schtill vo jeh höre gätfürmt, u nume ds Söuli het gneint, es müsch doch o ji Säuf zu dr Diskussion hystüuren u het grodhet, dasz me ds eigete Wort fäsch nümme reschtannde het.

Nam z'Nacht het sech alles brychten undere gmacht, un am andere Morgen isch dr wukflos Himmel über

